



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

PRÄLATUR REUTLINGEN

Prälat Dr. Christian Rose

Planie 35
72764 Reutlingen

Jahreslosung 2016

**„Gott spricht: Ich will euch trösten,
wie einen seine Mutter tröstet.“**

Jesaja 66,13

1. Januar 2016

Sehr geehrte, liebe ehren-, neben- und hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,
liebe Freunde, Verwandte und Bekannte, Weggefährten und Gesprächspartnerinnen,

„Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt ...

darauf sie all ihr Hoffnung stellt?“ Das Adventslied (EG 7,4) klingt nach, klingt an in der Jahreslosung. Wo und wie finden wir Trost, wenn Schmerz den Atem nimmt? Da hat sich ein junger, tobender Wildfang das Knie aufgeschlagen. Im ersten Erschrecken bleibt ihm die Luft weg, und dann rennt er auf den Schoß der Mutter. Er weiß, da ist Trost und Hilfe. Er spürt körperliche Nähe, fühlt wie das sanfte Blasen der Mutter am Knie den Schmerz lindert. Da ist ein Mädchen, das darunter leidet, dass die Clique sie ausgrenzt. Warum eigentlich? Es scheint irgendwie cool. Eine hatte begonnen, andere ziehen mit. Wird auch die engste Freundin sie meiden? Sie trägt diesen Schmerz mit sich, hofft leise in sich hinein, dass jemand mitfühlt, wie weh das alles tut. Was für ein Trost, wenn sich der Vater am Abend an die Bettkante setzt. Sie fragt, was sie tagsüber so alles gemacht hat. Dann geduldig auf Antwort wartet, ihr und sich Zeit lässt, bis sie erzählt, wie sie sich fühlt, die Tochter. Sie dann in den Arm nimmt, sanft übers Haar streichelt, hin und her wiegt. Eine Gute-Nacht-Geschichte erzählt, ein Abendlied anstimmt und mit ihr betet, damit sie Hoffnung schöpft. Ist da etwas zu spüren vom Trost in der kleinen Welt ...

darauf sie all ihr Hoffnung stellt?“

Vor Weihnachten hat mich ein Brief erreicht hat, in dem ein Mann von seinen Erfahrungen in der Begleitung von Flüchtlingen schreibt. Dabei liegt noch das Bild eines 11-jährigen syrischen Mädchens. Was Worte nicht sagen können, drücken ein paar wenige Striche aus: das weite Meer, ein fragil anmutendes Schiff, auf dem sie alleine steht, obwohl Flüchtlingsboote doch hoffnungslos überfüllt sind. Kein Land, kein Mensch weit und breit. Am Horizont die Sonne und ein paar Fische, die sich kühlen in der hellen Wasserflut. Verloren und einsam steht sie am



Die Evangelische Prälatur Reutlingen umfasst die 13 Kirchenbezirke Bad Urach-Münsingen, Balingen, Böblingen, Calw, Freudenstadt, Herrenberg, Leonberg, Münsingen, Nagold, Neuenbürg, Reutlingen, Sulz am Neckar, Tübingen und Tuttlingen. Etwa 645.000 evangelische Christen leben hier.

Bug, hält Ausschau: Wo bleibst du, Trost in meiner Welt, darauf ich all mein Hoffnung stell? Sie träumt davon, dass die ganze Familie wieder beisammen ist. Vielleicht spürt sie die Nähe derer, die sich um sie kümmern, – und sie atmet auf.

Trost lässt aufatmen, einst ...

Vielleicht haben Sie es schon einmal miterlebt, dass ein trauriger Mensch tief durch- und aufatmet. Manchmal ist das ein Zeichen dafür, dass es leichter wird ums Herz, neuer Lebensmut da ist. So wird ein Mensch getröstet. Jedenfalls denkt die Bibel so. Die hebräische Bibel verwendet bei der Jahreslosung für „trösten“ einen Begriff (*nicham*), der in seiner Grundbedeutung das Bild der Erleichterung ausdrückt, die aus einem tiefen Atemzug gewonnen wird: Wir dürfen aufatmen, neue Luft gewinnen. Trost lässt aufatmen. Danach sehnt sich das Volk Israel, dem dieses Wort zuerst gilt, in seiner ausweglosen Situation, vertrieben aus der zerstörten Heimat, verschleppt ins Exil, gepeinigt, verspottet, um Trost flehend. Es ist ganz bestimmt kein Zufall, dass das Jesajabuch in seinen hinteren Kapiteln (40-66) so oft vom Trost Gottes spricht, der dem verzagten Volk versprochen ist. Trost schenkt neuen Atem, damals ...

... und heute

Menschen sehnen sich danach, aufatmen zu dürfen. Damals, vor 2600 Jahren, zu den Zeiten Jesajas, und heute, im noch jungen Jahr 2016. Das gilt für die vielen Flüchtlinge, die bei uns Schutz und Hilfe suchen, die sich nach Frieden und Ruhe sehnen. Aufatmen dürfen, nach traumatischen Erlebnissen. So wird Trost körperlich spürbar. Aufatmen in Atempausen, – danach sehnen sich auch bei uns viele Menschen, vor allem auch die Mitarbeitenden in den Behörden, in den Flüchtlingsaufnahmestellen und -unterkünften, bei den Sicherheitskräften und der Polizei, auch bei manchen ehrenamtlich Engagierten. Zu den Atempausen gehört es auch, dass wir offen über unsere Überforderungsängste und über unsere Sorgen sprechen dürfen. Wir sollten einander nicht mit gegenseitigen Vorhaltungen mundtot machen. Es gehört zu unserer demokratischen und zu unserer christlichen Kultur, dass wir miteinander über das reden, was uns auf der Seele liegt. Es gehört aber auch zu unserer Kultur, dass wir Menschen, die unsere Hilfe brauchen, diese nicht versagen. Mitten hinein in unsere Verunsicherung kommt diese Jahreslosung. So spricht Gott: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“

Trost schenkt neuen Atem ...

gewiss auch im Alltag der Welt. So nehme ich es wahr in der Weite der Prälatur. Zum Beispiel bei einem Besuch der Telefonseelsorge. Da sitzen 365 Tage im Jahr rund um die Uhr zumeist ehrenamtlich Mitarbeitende am Telefon. Sie hören aufmerksam zu, sind während des Telefongesprächs ganz für die Anrufenden da, schenken anderen Menschen Lebenszeit und spenden Trost. Wo gibt es so etwas noch in unserer Beschleunigungsgesellschaft? Wenn es die Telefonseelsorge nicht gäbe, man müsste sie erfinden. Und wie groß die Sehnsucht nach Zuwendung und Trost ist, konnte ich bei meinem kurzen Telefondienst selber wahrnehmen. Manchmal war das für mich zu hören, wie Menschen am anderen Ende der Leitung aufgeatmet haben.

... auch in unserer Kirche

Seelsorge ist die Muttersprache der Kirche. Ich wünsche mir eine seelsorgliche Kirche, die bei Trost ist. Denn dann erfüllt sie ihren Auftrag. Und auch das erlebe ich bei den Begegnungen in der Prälatur, wenn z.B. in einem Kirchenbezirk Kolleginnen und Kollegen intensiv daran arbeiten, ihre Kollegialität auszubauen. Auch darin kommt der Auftrag unserer Kirche, die Verkündigung des Evangeliums, zum Ausdruck. Jedenfalls sieht es Martin Luther so, wenn er in den berühmten

Schmalkaldischen Artikeln (1536) die „Gemeinschaft und die gegenseitige Tröstung der Schwestern und Brüder“ (III,4) als Evangeliumsverkündigung bezeichnet. Das gilt auch für die Gremien in unserer Kirche: Auf drei Kirchengemeinderatsforen bin ich vielen hochengagierten Kirchengemeinderäten begegnet. Miteinander haben wir beraten, wie wir die anstehenden Herausforderungen meistern. Das war für uns alle so etwas wie gegenseitige Tröstung. Daraus wächst die Einsicht:

Trost schenkt Zuversicht auf Wunder ...

Nicht immer sofort greifbar, aber doch mit dem Vertrauen auf Gottes Zusagen. Wie einst das Volk Israel, so will er uns trösten wie einen seine Mutter tröstet. Ich denke dabei an das wunderbare Gedicht von Hilde Domin, zu dem mir – ohne es zu ahnen – vor Jahren ein Motiv auf einer Haustür in der Altstadt von Funchal (Madeira) vor die Linse kam. Atempausen, Trost für die Seele:

*Nicht müde werden
sondern dem Wunder
leise
wie einem Vogel
die Hand hinhalten*



und – wenn es sein muss – auch Trotz im Wahnsinn der Welt

Davon erzählt beeindruckend Steve Galloways Roman »Der Cellist von Sarajevo«. Die Handlung spielt Anfang der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts in Sarajevo. Es sind die Jahre des Balkankrieges, in denen die frühere Olympiastadt Tag und Nacht belagert und beschossen wird.

Irgendwo in der belagerten Stadt sitzt wie fast jeden Tag ein Musiker am Fenster seiner Wohnung. Er blickt hinunter zu den Menschen, die in der Schlange stehen, um einen Laib Brot zu ergattern. Er überlegt, ob er sich auch anstellen soll. Aber er verwirft den Gedanken, nimmt sein Cello und spielt leise für sich. Die Bühnen der Stadt sind geschlossen, der Frack hängt im Schrank.

Während der Musiker am Fenster sitzt, wird er Zeuge eines Mörserangriffs, mitten hinein in die Schlange derer, die ausgehungert anstehen nach Brot und nach Gerechtigkeit. Es ist vier Uhr nachmittags. Die schrecklichen Bilder muss sich niemand ausmalen. Sie gleichen denen, die wir aus den zerstörten Städten Syriens und sonst auf der Welt kennen. Fassungslos blickt der Cellist aus dem Fenster, sein Streichbogen gleitet ihm aus der Hand. Wie starr steht er da, so beschreibt es Galloway, die ganze Nacht und den nächsten Tag. Um vier Uhr nachmittags ergreift er seinen Bogen, holt den Frack aus dem Schrank, nimmt sein Cello und einen Hocker unter den Arm. Langsam geht er die schmale Treppe zur Straße hinunter, setzt sich mitten auf den Platz, in einen kleinen Krater und fängt an zu spielen. Der Mörserkrater wird zum Konzertsaal. Er spielt Albinonis Adagio, etwa fünf Minuten. 22 Tage spielt er fünf Minuten lang, Tag für Tag, für jeden Getöteten. Es ist gefährlich für ihn. Er weiß nicht, ob er überleben wird. Und er weiß nicht, ob er genügend Adagios übrig hat. Aber er hat einen langen Atem. Nach dem Spiel holt er tief Luft, atmet auf, um am nächsten Tag wieder den gefährlich trotzigen Gang menschlichen Trostes zu gehen und zu spielen, einfach zu spielen. Und dann wieder eine Atempause.

Anfangs schauen ihn die Menschen ungläubig an. Was für ein Wahnsinniger. Es gibt viele Heckenschützen, und die Gefahren lauern auf den Bergen. Aber der Cellist bleibt sich treu. Musik gegen Waffengewalt. Vielleicht naiv, mag sein. Auf jeden Fall trotzig trostvoll. Den Cellist hungert

und dürstet nach Gerechtigkeit, nach Frieden und nach Trost. Diesen Hunger, diesen Durst, diese Sehnsucht teilt er mit vielen Menschen und mit uns.

Er streicht auf dem Cello seine Sehnsucht dem Wahnsinn entgegen. Es ist die Sehnsucht nach ein klein wenig Glück mitten im Krieg, nach Waffenruhe, nach Gerechtigkeit, nach Barmherzigkeit, nach Frieden – und vielleicht nach einem kleinen Teil im Himmelreich, das so weit weg scheint, wie es überhaupt nur weg sein kann. Es spricht sich rasch herum in der Stadt, unter Lebensgefahr hören Menschen ihm zu, schöpfen Hoffnung mitten im Kriegswahnsinn. Galloway erzählt, dass selbst einer der Heckenschützen, der dem Treiben ein Ende setzen sollte, die Hand vom Abzug nimmt. Trotziger Trost wider den Wahnsinn der Welt.

... und im rasenden Getümmel auch die Glaubensheiterkeit,

Es ist gut, wenn wir über all den Sorgen, die uns umtreiben, dem Trost Gottes den langen Atem zutrauen, der uns hilft durchzuhalten. Und, – wir sollten uns die Glaubensheiterkeit nicht rauben lassen. Sie öffnet Herzenstüren, führt aus der Enge der Angst in die Weite und lässt aufatmen. Die Glaubensheiterkeit ist eine ganz besondere Form des Trostes, so wie in der bekannten Geschichte, in der der kleine Simon beim Krippenspiel den Wirt spielen sollte. Das Stück wurde oft geprobt. Der Text saß. Als dann der Tag der Aufführung kam und die Kirche bis auf den letzten Platz besetzt war, kam Simons Auftritt. Er sollte dem Herberge suchenden Paar mit ernster Miene entgegenhalten: „Nein! Für euch ist kein Platz. Alles ist besetzt. Ihr müsst weiterziehen.“ Aber er brachte es nicht übers Herz, und so änderte er spontan die Regie: „Kommt rein!“ kam es über seine Lippen. Und niemand konnte sagen, wieso er das tat. Am wenigsten er selbst.

Dank und Trost für alles Engagement

Bei vielen Begegnungen und bei Visitationen, zuletzt beeindruckend in Calw und Herrenberg, lerne und lerne ich Menschen kennen, die mit viel Zuversicht andere trösten, das Evangelium von der Liebe Gottes in Jesus Christus weitergeben. In ihm ist der Trost der ganzen Welt Mensch geworden. Ich möchte Ihnen allen, die Sie ehren-, neben- und hauptamtlich für eine Kirche stehen, die bei Trost ist, danken für Ihr beeindruckendes Engagement in Gesellschaft, Kirche und Diakonie. Ich wünsche Ihnen für das neue Jahr behütete Wege und den Trost Gottes.

Mit herzlichen Grüßen auch von meiner Frau, meinen Mitarbeitenden Frau Glück-Ottmar, Pfarrer Lehnardt und dem Prälaturfahrer Herrn Dannenhauer, verbleibe ich

Ihr

